

Im Jahr 2014 drehte sich der philosophische Diskurs in der Neske-Bibliothek Pfullingen um Leben und Werk der Philosophin Hannah Arendt (1906-1975). Auch heute noch, 40 Jahre nach ihrem Tod, ist die deutsch-jüdische Weltbürgerin nicht nur wegen ihres aktiven Eingreifens in die Politik der Faschismus-Aufarbeitung aktuell, sondern auch als herausragende Vertreterin der Politischen Theorie. Eine empathische Annäherung an die Person Arendt und ihre Zeit war der Film von Margarethe von Trotta<sup>1</sup> „Hannah Arendt“ mit Barbara Sukowa in der Rolle der couragierten Schriftstellerin. Arendts Schriften zur Gewalt und ihre Rolle in Geschichte und Politik können z. B. entscheidende Impulse liefern, gegenwärtige geopolitische Ereignisse und Entwicklungen, die die Dynamik der Gewalt immer unbegreiflicher, und die Dimension der Verantwortung für den Terror immer undurchschaubarer erscheinen lassen, besser zu begreifen. So werden hier ein paar Gedanken zusammengeführt, die sich in der Form eines Manuskriptes – aus der Sicht der „alltäglichen Erscheinungswelt“ (Arendt) – um die von ihr gestellte Frage<sup>2</sup> bemühen:

### „Wo sind wir, wenn wir denken?“

Die Götter „schauten vom Olymp auf die Vorgänge in der Menschenwelt herab, die für sie nichts weiter als ein unterhaltendes Schauspiel waren.“<sup>3</sup> Als handelte es sich um ein groß angelegtes Theaterstück aller Sterblichen – die Unsterblichen schauen den Sterblichen beim Leben zu. Es geht hier um eine Perspektive der göttlichen Betrachtung – theos und theorin –, der etymologischer Ausgangspunkt für den Begriff der Theorie ist. Oder auch um die Kunst des Sehens: Ohne das Sehen und Betrachten hätte unser Denken keine Nahrung und keine Anbindung an die Vorgänge der Erscheinungswelt, die uns auch zum Staunen bringen kann. Nehmen wir beim Denken die Perspektive der Götter ein?

Hannah Arendt hat diese Betrachtungsweise auf die antike Bedeutung von nous und logos zurückgeführt. Nous wird als Tätigkeit des Betrachtens, logos als das Sagen von dem was ist, bezeichnet. Muss es eine Reihenfolge geben? Erst denkend Betrachten und dann das Gesehene sagend beschreiben? Diese Frage kann hier offen gelassen werden.

Arendt fragt also: „Wo sind wir, wenn wir denken?“ Im folgenden Text werden Aspekte dieser Frage aufgegriffen, die dem Autor bei der Auseinandersetzung mit Arendt ins Blickfeld geraten sind. Die Frage kann zunächst etwas einfacher gestellt werden, wenn wir das „sind“ – und damit die Dimension des Seins – vorläufig zurücksetzen.

Wo denken wir? Wir denken an bestimmten und unbestimmten Orten. Hier gibt es kein schnelles Resultat, vielleicht gelingt ein Aufriss mit dem Versuch einer Ortsbestimmung. Es geht zunächst darum zu überlegen, wohin es Menschen zieht, wenn sie denken. Machen sie das, was ihnen im alltäglichen Leben widerfährt, zum Ausgangspunkt ihres Denkens? Und wenn ja, wo? Gibt es eine Konfrontation zwischen den scheinbar unbedeutenden Erfahrungen im herkömmlichen Alltag mit den womöglich „großen Fragen“ der Philosophie oder den tieferen Problemen der Gesellschaft. Zeigen sich diese Probleme oder Themen dann auf ihre Weise?

---

1 Margarethe von Trotta hat in ihrem Film über Hannah Arendt vortrefflich herausgearbeitet, warum die politische Philosophin als Ikone aufklärerischer Philosophie gilt. Der Film kann auch als Beispiel dafür betrachtet werden, sich einer Person mit Empathie und Respekt zu nähern. Dies ist eine Kunst, über die man grundsätzlich nachdenken sollte, wenn man sich mit dem posthumen (Lebens-)Werk einer Person auseinandersetzen möchte.

2 Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes, München 2014

3 Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes, München 2014 :131

## Wie komme ich ins Denken hinein?

Eine Frage, die sich nun beim ortsbezogenen Denken stellt, ist, wie ich eigentlich ins Denken hineinkomme. Auch diese Frage kann hier lediglich angerissen werden. Manche sagen, das klappt beim Joggen oder Abwaschen ganz gut – Denken braucht demnach ein Vorspiel, einen Übergang. Hannah Arendt wird auf Photos oft mit Zigarette gezeigt, Kant drehte immer zur selben Zeit seine Runden durch Königsberg und auch bei Ernst Bloch kann das Pfeiferauchen als symbolischer Akt des Ins-Denken-Kommens gesehen werden. Und Heidegger, der sich gerne mit Rucksack und Spazierstock auf seinen Wandlungen auf dem Feldweg hinter dem Hofgarten oder auf den Höhenwegen von Todtnauberg ablichten ließ, sollte wohl den Philosophen beim Denken zeigen. Sokrates soll während seiner Militärzeit bei längeren Märschen ins (Nach-)Denken gekommen sein. Dies hat bei ihm dazu geführt, dass er irgendwann selbstvergessen angehalten und „nur“ noch gedacht hat, während die Kolonne weiter gezogen ist. Braucht Denken also Anlauf- oder Anhaltezeit? Arendt schreibt dazu: „Das Denken ist stets außer der Ordnung, es unterbricht alle gewöhnlichen Tätigkeiten und wird durch sie unterbrochen.“<sup>4</sup>

Können Sie beim Arbeiten wirklich denken? Oder beim Einkaufen, beim Unterrichten, beim Zeitung lesen, beim Diskutieren? Wird beim Denken nicht eher gerechnet, geplant oder spekuliert? Für viele sind derartige Vorgänge sicher mit Denken verbunden, weil das Gehirn eingeschaltet ist. Und wie steht es mit dem Geist? Ist er ein Partner des Gehirns, der beim Denken zugeschaltet werden kann? Handelt sich um crude Mechanismen, über die sich nicht nur die Gehirnforschung den Kopf zerbricht? Oder hat Denken auch etwas mit geistigen Ausflügen zu tun, die die Gedanken in den Bereich der Transzendenz schicken können? So, als würden wir uns mit unseren Gedanken oder Ideen überragen oder mit Gedanken unsere Realität überschreiten oder überwinden. „Ich bin mit meinem Körper zusammen, wenn ich denke“, sagte ein Gesprächspartner. „Produktives Denken ist der Dialog“, sagte ein anderer.

„Gemessen an anderen Orten der Welt, den Orten der menschlichen Angelegenheiten, ist der Wohnsitz des Denkers ein „Ort der Stille“, schreibt Arendt<sup>5</sup>. Denken thematisiert Arendt auch als einen Vorgang, der ohne Andere am besten gelingt. Muss Denken Einsamkeit voraussetzen? Denken kann im Elfenbeinturm oder in einer abseitigen Hütte am Waldesrand angesiedelt werden. Denken wird so immer mit topographischen Ortsbestimmungen in Verbindung gebracht und wird so etwas überhöht oder auch romantisch gefärbt. Jetzt kommt es aber auf eine Verbindung von metaphorischem und topographischem Ort an. Es kommt darauf an, an welchen Ort ich meinen Kopf trage, um zu denken. Wenn ich also das Denken in den Vordergrund stelle, kann ich dies kaum neben etwas anderem tun. Mit Denken ist hier ein Vorgang gemeint, der sich zur dinglichen Realität und Materie im Sinne greifbarer Anwesenheit quer – auch abwesend - verhalten kann. Hier öffnen sich Dimension des Querdenkens.

Wo sind wir also (nicht), wenn wir denken? „Sind“ wir dann jenseits des Greifbaren, Stofflichen, also eher im metaphorischen, metaphysischen Bereich und so ausschließlich mit Denken beschäftigt? Sitzen wir denkend in unserem Kopf? Ist der Kopf unser „Wohnsitz“ des

<sup>4</sup> Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes, München 2014 :193

<sup>5</sup> Hannah Arendt: Denken ohne Geländer, München 2007 :65

Denkens? Können wir nur einsam denken oder auch mit anderen zusammen? Ist man noch Teil der Realität, wenn man denkt; ist man noch „dort“? Oder sind wir beim Denken wohnsitzlos? Dieses Fragetableau umkreist lediglich den Zusammenhang zwischen Denken und Ort wie der Wolf - oder der Hirtenhund - dies bei der Schafherde tut. Die Herde kann gesprengt, aber auch eingefasst werden: „Die authentischen Erfahrungen des Denkens äußern sich auf vielfältige Weise“<sup>6</sup>, stellt Arendt fest. Die Eine sucht eher den Zugang zur Gruppe, die sich denkerisch verständigt; für den Anderen ist es der ausgedehnte Spaziergang, bei dem er denkend seine Gedanken ordnet. Für den Dritten ist es der Rückzug, „der allen Geistestätigkeiten eigen ist; das Denken beschäftigt sich immer mit Abwesendem und entfernt sich vom Gegenwärtigen und Zuhandenen.“<sup>7</sup>

Wie auch immer Denkgewohnheiten sein mögen, eigentliches Denken scheint - trotz physischer und sinnlicher Anwesenheit - subjektiv von Zeit und Raum enthoben und losgelöst von konkreten Orten zu sein. Geradezu als könnte man „die Zeit“ und „den Raum“ vergessen und diese also solche vernachlässigen. Als lägen sie außerhalb unserer Wirklichkeit und transzendenten unser Denken in einen schwerelos-utopischen Zustand, der überall und nirgends angesiedelt sein kann. Denken heißt im Blochschen Sinne Überschreiten. Gemeint ist jetzt das Überschreiten von Dimensionen und Zwängen, die die Realität uns auferlegt und über die wir uns mit konkreten Utopien denkend hinwegsetzen, damit wir gegebene Zustände mit Handlungen konfrontieren und verändern.

Wenn wir nichts anderes tun als zu denken, können wir auch in einem Raum uns befinden, der nicht wirklich zu existieren scheint. Aber wir existieren, Denken ist Teil unserer Existenz – ich denke also bin ich! Wenn wir denken, ohne unsere Existenz wahrzunehmen – eben weil wir nur denken – mutet es an wie ein Gastspiel im Nichts. Denken ist ein eigener Topos, auf dem die Gedanken auf ihre Bestäubung warten, aber die Voraussetzung ist eben unsere Existenz. Wo sind wir also, wenn wir denken? Denken: (K)ein Ort nirgends?

### Denken und sich einmischen

Arendts journalistisches Engagement im Eichmann-Prozess hat auf erschreckende Weise gezeigt, zu welchen mörderischen Handlungen die Nazi-Maschinerie im Banne einer herrschenden Normalität fähig war und nach welchen Prinzipien einer ihrer Prototypen – Eichmann – vorgegangen ist. Der Rückgriff auf philosophisch-politische Theorien und der Diskurs mit anderen (jüdischen) Intellektuellen hat Hannah Arendt darin bestärkt bzw. gewappnet, mit diesem emotional hochexplosiven Stoff umzugehen. Die Erkenntnis, dass in normativen Handlungsstrukturen das Böse schlummert und sich bis hin zum systematischen Massenmord Bahn brechen kann, hat in allen politischen, gesellschaftlichen und konfessionellen Lagern auch Empörung hervorgerufen. Es ist das Verdienst Arendts, dass sie neben anderen zeitgenössischen Faschismus-Analysen – etwa von Marcuse, Adorno oder Horkheimer – die Eigenlogik des totalitären Staates entlarvt hat, die für die Demokratisierung der Gesellschaften danach ein wichtiger Anhalts- und Ausgangspunkt war. Bei Hannah Arendt ist es wie bei weiteren Zeitgenossen (Sartre, Foucault oder Bloch) nicht beim Denken geblieben. Denken und Handeln sind gewissermaßen in ihrem politischen Engagement aufgegangen. Denken

<sup>6</sup> Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes, München 2014 :193

<sup>7</sup> Ebenda :195

und Handeln treten hier vielleicht über eine unmittelbare Verbindung hinaus: Denken als Handlungsorientierung könnte das treibende Moment in Arendts philosophisch-politischem Engagement gewesen sein. Es kamen neue Perspektiven zur Aufarbeitung der vom Nationalsozialismus geprägten Zeit hinzu, die Horkheimer und Adorno 1947 als „rastlose Selbstzerstörung der Aufklärung“ bezeichnet haben, die das Denken dazu zwingt, „sich auch die letzte Arglosigkeit gegenüber den Gewohnheiten und Richtungen des Zeitgeistes zu verbieten.“<sup>8</sup> So wundert es nicht, dass sie im Film so hohe posthume Anerkennung für ihr politisches Leben und Denken erfahren hat. Und es verwundert auch nicht, dass viele Kinobesucher ihre politischen Veränderungsphantasien im Kinosessel mit Haribotüten im Schoß auf Ikonen wie Hannah Arendt projizieren und von vergangenen oder kommenden Zeiten träumen.

So stellt sich für heutige Philosophie die Frage, ob sich aus der Perspektive einer befriedeten Sphäre – wie wir sie derzeit als Privilegierte in Mitteleuropa erleben – denkerische Mittel gibt, um gegen scheinbar lobotomierte<sup>9</sup> und marodierende Krieger philosophisch antreten zu können. Angesichts Ruinen-Orten wie Kobane, Kundus, Aleppo, Misrata, Bagdad, Donezk usw., die als Chiffren der Hölle gehandelt werden, erscheint es aussichtslos, mit humanistischen Waffen zu einer Entwaffnung des Terrors zu gelangen.

Haben wir uns im Gatter unserer demokratischen Prinzipien nicht auch eine Normalität geschaffen, die uns gerade noch als kritische Beobachter von Tagesschauspielen, in denen leidende und malträtierete Körper gezeigt werden, durchgehen lassen? Im Grunde ist der Fernsehsessel unser Beobachtungsposten, von dem aus wir zuerst die Gewinnzahlen der Glücksspirale, dann die Mörsergranaten der IS auf dem Bildschirm leuchten sehen. Es mag zynisch klingen, wenn wir an Silvester, das eigentlich – ja, eigentlich! – ein kulturelles Ereignis darstellen soll, eine Nacht lang nordirakische Verhältnisse simulieren. Aber es gibt – und davon hat Byung-Chul Han neulich gesprochen<sup>10</sup> – phänomenologische Ähnlichkeiten mit völlig unterschiedlichen Wirkungen. Auch bei uns riecht die Luft einmal im Jahr nach Schwefel, Geschosse blitzen auf und illuminieren im Nachthimmel. Glücklicherweise hält sich die Zahl der Toten in der Silvesternacht im Vergleich zu den Opfern der Terrornachrichten in Grenzen. Denken besteht auch darin, Ähnlichkeiten wahrzunehmen, sagt Han.

Das Denken, zitiert Arendt Heidegger, ist „das-in-die-Nähe-kommen zum Fernen.“<sup>11</sup> Kommen wir im oder mit Denken näher an diese Kriegswelten heran, kommen wir der Sache näher? Gelingt es, aus dem Denken heraus, uns mit diesen Wirklichkeiten zu konfrontieren? Können wir noch unseren Konsumzwängen, die auch Gedanken als Ware erscheinen lassen, entkommen und die geopolitischen Tragödien angemessen durchdenken? Ist dieses Elend überhaupt mit unseren Wohlstandsmaßstäben zu ermessen? Oder lenken unsere „Probleme“, – wie die flächendeckende Einführung von Mautgebühren – uns nicht erst vom Denken ab? Zahlen Flüchtlinge aus Syrien für eine Überfahrt ans rettende europäische Ufer nicht auch eine Art Mautgebühr? Wieder eine Ähnlichkeit!

Oder auch Verschiedenes? Dieter Kosslick, künstlerischer Leiter der Berlinale, äußert sich in

8 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt/M 1992

9 Diesen Begriff habe ich beim Theatermacher Milo Rau entdeckt (z.B. The Civil Wars, Breiviks Erklärung), vgl. Stuttgarter Zeitung, 06.12.2014 – Lobotomie: Methode der Schmerzausschaltung, Denervierung

10 Vgl. Interview mit Byung-Chul Han in: ZEIT ONLINE vom 08.09.2014

11 Hannah Arendt: Denken ohne Geländer, München 2007 :66, vgl. dazu auch Martin Heidegger, Sein und Zeit, § 23

einem Interview mit der Stuttgarter Zeitung über das Weltgeschehen in ähnlicher Weise: „Wir erleben gerade Verschiedenes in einer furchtbaren Gleichzeitigkeit: die Anschläge in Paris, dass einer fast zu Tode gepeitscht wird von den Saudi-Arabern oder den Folterbericht der CIA... Und da fragt man sich doch, warum man Milliarden aufwendet, um die Schäden militärisch zu lindern, die durch ein krankes System entstehen, anstatt das System zu hinterfragen. Da muss man sich nicht wundern, dass die Exzesse immer brutaler werden.“<sup>12</sup>

Denken ist gewiss eine anspruchsvolle Aufgabe, die bspw. im Karussell der Erwerbstätigkeit nicht so leicht zu bewältigen ist. Adorno hat in seinen „Reflexionen“ darauf hingewiesen, dass Denken im Bannkreis der Gesellschaft einer Gefährdung ausgesetzt ist, weil die Inhalte des Denkens auch Inhalte der Gesellschaft einschließen und „nach dem Bedarf dieser Gesellschaft modelliert sind.“ „Denken“, so Adorno, „heißt nichts anderes mehr als in jedem Augenblick darüber wachen, ob man auch denken kann.“<sup>13</sup> Das führt uns zu den Voraussetzungen des Denkens, zu den Bedingungen, denen wir ausgesetzt sind und uns aussetzen, etwa beim Fernsehen. Was denken wir da? Sind Nachrichtensprecherinnen Souffleusen oder führen Reporter unsere Gedanken? Eine denkerische Orientierung mit eingebautem sozio-ontologischem Kompass könnte vielleicht hilfreich sein, regt Michael Eldred an.<sup>14</sup>

Nun komme ich zur Ausgangsfrage zurück bzw. zur Frage: „Wo sind wir?“ Diese fragt also auch nach dem Sein. Die Frage nach Denkrorten oder Denkräumen ist ein Wachruf, uns zu vergewissern, wo wir uns gerade befinden und was wir gerade tun. Es ist ein Ruf, der aus dem Sein zu uns vordringt. Eine Form der ontologischen Selbstvergewisserung also, die eine Plattform für das Denken an sich darstellt. Die Frage, wo wir sind, wenn wir als „denkendes Ich“ (Arendt) denken oder denkend handeln, stellt sich zusammenfassend sowohl ortsbezogen als auch unabhängig vom Ort. Ich denke über Bürgerkrieg anders, wenn ich unmittelbar involviert bin. Ich denke wieder anders, wenn ich nicht unmittelbar berührt bin. Was sind die Konsequenzen für meine Art des Denkens, wo ist mein Standpunkt? Bezeichnenderweise hat Hannah Arendt den Begriff ´Bürgerkrieg´ folgendermaßen verwendet: „Die gesamte Geschichte der Philosophie, die soviel über die Gegenstände des Denkens zu berichten weiß und so wenig über den Vorgang des Denkens und die Erfahrungen des denkenden Ichs, ist durchsetzt von einem Bürgerkrieg zwischen dem menschlichen Gemeinwohl, diesem sechsten Sinn, der unsere fünf Sinne in eine gemeinsame Welt einfügt, und dem Denkvermögen und Bedürfnis der Vernunft, die den Menschen dazu bestimmen, sich auf längere Zeiträume von ihr abzusetzen.“<sup>15</sup>

### **Ent-Fernung und Ver-Nichtung**

Wenn ich mit Denken dem Fernen im Sinne einer denkerischen Reise in die Nähe komme, denke ich in die Richtung - vielleicht gegen den Strich – aus der die Katastrophenmeldungen kommen. Meine Gedankenstriche richten sich gegen Versuch der „Berichterstattung“, durch Bildselektion zu definieren, was wir zu denken und zu fühlen haben. Es scheint dabei so, als würden die erwähnten Brandherde und Sprengstoffkulissen dazu beitragen, die eigentlichen menschlichen Tragödien aus Denkprozessen zu entfernen, damit unser touristisch-exotischer

12 Interview in der Stuttgarter Zeitung vom 24.01.2015: „Alles ist außer Rand und Band“

13 Theodor W. Adorno: Minima Moralia, Frankfurt/Main 2003 :223

14 Dem ich an dieser Stelle für seine Anregungen danke

15 Hannah Arendt: Vom Leben des Geistes, München 2014 :86

Blick auf „billige“ Urlaubsländer für Pauschalreisende nicht erlöscht und diese womöglich nur noch als Krisenregionen wahrgenommen werden. Die Frage ist, ob es sich hier nur um Ent-Fernung oder nicht gar um Ver-Nichtung handelt. Entfernung wird als Vernichtungsprozess in diffusen Bildern transportiert. Wenn ich mich denkerisch durch Ent-Fernung in die Nähe von Krieg und Zerstörung begeben, muss ich mich mit Vernichtung auseinandersetzen. Bei der Vernichtung wird „Etwas“, wird „Existenz“, zum Nichts und unser Daseinsentwurf wirft sozioontologische Fragen auf, die andeuten, dass das Nichts als Gegenpol zur Existenz immer gewärtig – aber unsichtbar – bleibt. Wenn wir diese Nachrichtenszenarien nicht gleich in unseren vorstrukturierten Denksetzkasten einordnen und sie als anstößige Denkanstöße der Bildermacher und Nachrichtensprecher begreifen, können die dort verborgenen Denksignale vielleicht ins Freie gelangen. Dieser Gedanke zeigt zudem, dass Vernichtung auch eine negative Möglichkeit von Freiheit darstellen kann, die sich hier entblößt.

Wie die vorangegangenen Gedanken zeigen, kann „Denken“ auch auf Wege führen, die dystopische Stellen aufweisen und möglicherweise Gefahren in sich bergen. Und diese Gefahren können offensichtlich werden. Insofern ziehe ich nochmals das Interview mit Byung-Chul Han heran: „Und das Denken kann zu einer Explosion führen. Denken ist die gefährlichste Tätigkeit, vielleicht gefährlicher als die Atombombe. Es kann die Welt verändern.“<sup>16</sup>

Ist die Frage nach dem Ort (Wo) des Denkens hier noch relevant? Was bedeutet das „sind“, also das „Sein“, wenn wir denken? Cogito ergo sum?

August 2015

---

<sup>16</sup> Vgl. Interview mit Byung-Chul Han in: ZEIT ONLINE vom 08.09.2014